Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 54 (1967)

Heft: 1: Wissenschaftliche Institute - Stadttheater Ingolstadt

Rubrik: Tagungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fragment

Praktiker mit Feedback

«Planung mit Feedback» – «Planung als Prozeß»: als diese Begriffe erstmals in der Schweiz laut wurden, da hat man meinen können, es höre niemand hin. Man war beschäftigt mit der Ortsplanung; es gab Büros, die hatten bis zu sechzig Gemeinden gleichzeitig in Bearbeitung, und sie wollten das Heu in die Scheune bringen, solange die Sonne schien. Planung als Prozeß? – wo kämen wir da auch hin; Pläne sind etwas Festes, sind Gesetze, die kann man nicht alle Jahre ändern. Der Bürger hat ein Recht darauf, zu wissen, woran er ist ... Der Bürger will auch bauen, und zwar bald und viel, und wenn wir nicht rasch die Dämme erstellen, so gibt es eine Überschwemmung.

So ein Plan, sagte man auch, sei kein Pappenstiel für eine Gemeinde. Für zwanzigtausend Franken erhält sie ein farbiges Stück Papier: damit muß sie dann für eine Weile auskommen; das ist kein Feld für Theoretiker und Experimentatoren.

«Theoretiker» – das ist ja das größte Schimpfwort, das in der Schweiz einem Planer nachgesagt werden kann. Nur merkwürdig, daß plötzlich gar viele Planer ganz theoretisch zu argumentieren beginnen: heute hört man, daß die Ortspläne, die man gemacht hat, überarbeitet werden müssen, daß man jetzt die Situation weit besser überblickt, gewisse Anpassungen vornehmen möchte und daß es vielleicht sogar besser wäre, eine ständige Betreuung der Gemeinden einzurichten.

Theorie? Experiment? Bessere Einsicht? – vielleicht. Vielleicht auch bare Praxis: das erste Heu ist eingebracht, die Wiese kahl, die Kasse leer, die Subvention erschöpft. Soll man die Schnitter entlassen?

L. B.

Tagungen

Gesundheit und Siedlungsbau

Eine interdisziplinäre Tagung an der ETH

Im Oktober fand an der ETH eine von der Schweizerischen Gesellschaft für Präventivmedizin sowie dem Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung organisierten Studientagung zum Thema «Gesundheit und Siedlungsbau» statt.

Es sprachen:
die Mediziner Prof. Dr. E. Grandjean, Zürich; Prof. Dr. M. Schär, Zürich; Dr. A. Gilgen, Zürich; Prof. Dr. E. Effenberger, Hamburg; Direktor Dr. A. Sauter, Bern; Dr. J. Bickel, Zürich; PD Dr. O. Jeanneret, Genf; Prof. Dr. K. Bättig, Zürich;
die Soziologen Prof. J. F. Bergier, Genf; Prof. Dr. P. Atteslander, Bern; Prof. C. Boalt, Lund; Prof. Dr. P. Heintz, Zürich;
die Psychologen Dr. C. Cherpillod, Genf; Mme R. Berger, Genf;
die Planer Prof. W. Custer, Zürich; L. Raymond, Genf; Prof. Dr. H. B. Reichow, Hamburg; Dr. E. Strupler, Bern; Prof. Dr. H. Gutersohn, Zürich.

Die Tagung hatte also eindeutig interdisziplinären Charakter. Das erklärt ihren trockenen Beginn und ihren animierten Abschluß.

Am Anfang waren es wohl, wie Prof. Dr. med. E. Grandjean, Zürich, erklärte, die Mediziner, die mit Forderungen an die Planer und Architekten herantraten. Die Mediziner begannen auch wirklich recht professionell zu dozieren. Aber im Verlauf der Tagung verbanden sich allmählich die beiden Gruppen, um sich nicht weiterhin gegenseitig zu belehren, sondern *gemeinsame* Forderungen an die Öffentlichkeit oder deren Vertreter, die Behörden von Bund, Kantonen und Gemeinden, zu stellen. Die Mediziner, Soziologen und Psychologen mußten nämlich feststellen, daß – um ein Beispiel zu nennen – nicht die Planer keine Trottoirs zu den Straßen projektierten, sondern daß die Gemeinden behaupten, keine Trottoirs zahlen zu können. Und man wurde sich auch allmählich klar darüber, daß lange nicht mehr alle Probleme der Charta von Athen aktuell sind, daß nicht mehr die Ausdünstungen der Industrie, nicht mehr die Schattigkeit und Feuchtigkeit der Mietskasernen, nicht mehr die Laster der Großstadt eines Großangriffes wert sind, sondern daß in dem Maße, in dem sich die Lebensweise von der sekundären (an die Industrie gebundenen) zu der tertiären (der mobilen) verschoben hat, der motorisierte Verkehr zum Problem Nummer eins für den Städtebau wie für die Präventivmedizin geworden ist. Wenn wir uns bewußt sind, wie wichtig in den nächsten Jahren die Fragen nach Standort und Landbedarf der Wohngebiete werden, und wenn wir zudem wissen, daß in den nächsten zwanzig Jahren möglicherweise das Diktat einer Dringlichkeitsordnung herrschen wird, dann können wir ermessen, welche Bedeutung der auf ein einziges Anliegen konzentrierten Erklärung beizumessen ist, die im Anschluß an die Tagung von der Gesellschaft für Präventivmedizin herausgegeben worden ist:

«Im Rahmen einer Studientagung über 'Gesundheit und Siedlungsbau' diskutierten Architekten, Planer, Soziologen und Sozialmediziner sowie Vertreter der Gesundheitsbehörden in der ETH, Zürich, zahlreiche Möglichkeiten, die das Wohlbefinden der Menschen in städtischen Siedlungen zu verbessern vermöchten. Besonders lebhaft wurden die Zusammenhänge zwischen der stark zunehmenden Motorisierung (Lärmwirkungen, Luftverunreinigung) und dem Gesundheitszustand der städtischen Bevölkerung besprochen.

Die Teilnehmer der Studientagung geben ihrer Beunruhigung darüber Ausdruck, daß Nationalstraßen, Expreßstraßen sowie andere Hauptverkehrsadern in bis anhin ruhige und saubere Wohngebiete Lärm und verschmutzte Luft bringen. Zu besonderen Bedenken gibt Anlaß, daß auch neue Wohnquartiere in völlig ungenügendem Abstand von Hauptverkehrsadern erstellt werden.

Die Teilnehmer der Studientagung sehen in den zu geringen Baulinienabständen und der ungenügenden Beachtung hygienischer Forderungen beim Bau von Hauptverkehrsadern die wichtigsten Ursachen für die vielerorts unzumutbaren Wohnverhältnisse. Sie richten an die verantwortlichen Behörden von Bund und Kantonen den dringenden Appell, sich unverzüglich für eine Vergrößerung der Baulinienabstände einzusetzen und damit einen praktischen Beitrag zur Erhaltung der Volksgesundheit zu leisten.»

M. G.

Die nächsten zwanzig Jahre

Landesplanerkonferenz 1966 in Bern

Im Herbst vergangenen Jahres veranstaltete die Schweizerische Vereinigung für Landesplanung im Kursaal Bern eine Tagung zum Thema «Die unbewältigte Gegenwart, Strukturwandel und Finanzbedarf». Es sprachen in Vorträgen und Diskussionen am runden Tisch Vertreter aus Politik, Finanz und Technik.

Den Kern der Tagung bildete zweifellos das Referat von Prof. Martin Rotach, Direktor des Institutes für Orts-, Regional- und Landesplanung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Professor Rotach gab in seinem hochinteressanten Vortrag bekannt, daß die Infrastruktur der Schweiz für die nächsten zwanzig Jahre ungefähr 600 Milliarden Franken kosten werde. Diese Schätzung beruht auf einer Untersuchung, die am ORL-Institut gemacht worden ist. «Infrastruktur» umfaßt in dieser Untersuchung folgende Hauptgebiete, in der Reihenfolge ihres finanziellen Ausmaßes: Verkehr, Sozialwesen, Energiewirtschaft, Schutzmaßnahmen, Kommunikation, Gesundheitswesen, Erziehung,

Forschung, Verwaltung, Land- und Forstwirtschaft, Kultur und Kirchenwesen. Nach Abzug der «Selbstträger», wie zum Beispiel PTT, SBB und andere, verbleiben ungefähr *300 Milliarden* durch die öffentliche Hand zu decken.
Dr. Alois Hürlimann, Regierungsrat, Zug, sieht einen Vorteil in diesem gigantischen Anwachsen der Infrastrukturaufgaben. Es zeige jedem Bürger mit unmißverständlicher Deutlichkeit die Notwendigkeit einer umfassenden Landes- und Regionalplanung auf. Wenn wir uns schon einem finanziellen Engpaß näherten, so müsse zum mindesten jede Möglichkeit von Fehlinvestitionen auf Grund falscher Entwicklungsprognosen verhindert werden. Die erste Voraussetzung dazu sei die Ausarbeitung eines Leitbildes der künftigen Besiedlung des Landes, der verbindliche großräumige Planungen auf kantonaler und interkantonaler Ebene zu folgen hätten.
Nun, wer schafft ein solches Leitbild? Die Planung? Der Computer?
Hans Aregger, Vorsteher des Kantonalen Amtes für Regionalplanung Zürich, wies darauf hin, daß Planung höchstens ein Hilfsmittel sein könne. Ein Hilfsmittel, welches wohl das öffentliche Haushalten erleichtern, nicht aber die politische Entscheidung ersetzen könne.
Der Berner Stadtpräsident Dr. Reynold Tschäppät betonte, daß die erste Voraussetzung der Infrastruktur in der rechtzeitigen Vorbereitung der Planung bestehe, das heißt in der Schaffung der politischen Grundlagen für die technische Arbeit. Leider gebe es immer wieder Behörden, die ohne klare Vorstellung über das zu erreichende Ziel einen Auftrag zur technischen Planung und Vorprojektierung erteilten.
Diese Gefahr besteht tatsächlich, und zwar gerade dann, wenn das von sozusagen allen Anwesenden mit Nachdruck geforderte System der Dringlichkeitsordnung eingeführt wird. Die Leistung der Planung könnte sich in der Aufstellung dieser Reihenfolge erschöpfen. Dann wäre eine ganze Generation dazu verurteilt, nichts anderes tun zu können, als den Dringlichkeitsberg abzutragen, den ihre Vorgänger aufgebaut haben.
Bundesrat Prof. Dr. H. P. Tschudi aber sagte in seinem klugen und prägnanten Referat, daß die Festlegung des *Leitbildes* und des Planungsziels sowie die Erarbeitung der Planung selber ebenso schwierige wie verantwortungsvolle Aufgaben bildeten. Und dazu komme noch folgendes: «daß in unserem demokratischen und föderalistischen Staatswesen die öffentliche Meinung gewonnen werden muß.»
Der Souverän muß ja sagen zur Konzeption des zwanzigjährigen Dringlichkeitsberges. Wenn der Souverän nein sagt – womit wenigstens theoretisch gerechnet werden sollte –, dann müßte das Leitbild vielleicht doch anders gemalt werden.

M. G.

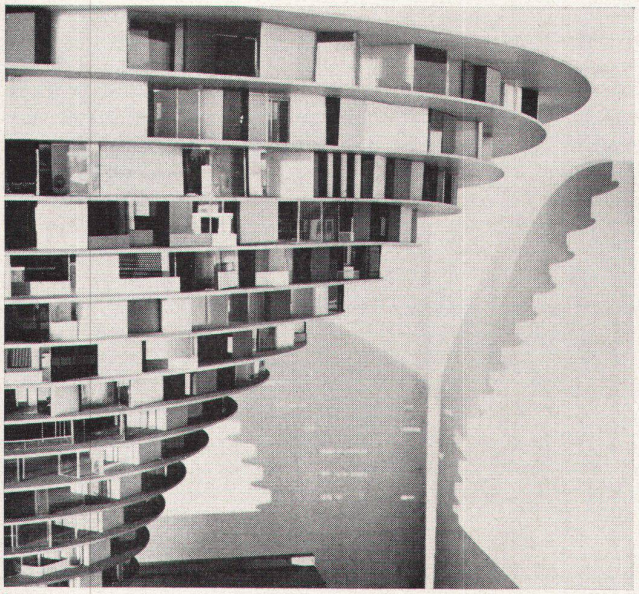
Le Corbusier-Symposion
London, 13. bis 14. Oktober 1966

Eingeladen von der Architectural Association, versammelte man sich eine Woche nach Le Corbusiers Geburtstag (6. Oktober) in den Räumen des Royal Institute of British Architects in Erwartung eines Podiumgesprächs. Ein solches ist zwar nicht zustande gekommen, dennoch aber ließen die beiden Abende an Bewegtheit nur wenig zu wünschen übrig. Man durfte einer Art Streitgespräch beiwohnen, in dessen Verlauf «Hommage» zwar die tragende, nicht aber die alleinige Rolle spielte.
Schon aus dem Programm war ersichtlich, daß auch kritische Äußerungen zu erwarten waren. Und so konnte man denn bald feststellen, daß das Gespräch sich großenteils auf zwei Ebenen bewegte, wenn auch nicht, wie man hätte vermuten können, eindeutig diesseits und jenseits einer Generationengrenze.
In einem seltenen Zusammenspiel von wissenschaftlicher Objektivität und persönlicher Einfühlung gelang es dem Architekturhistoriker Thomas Stevens, eine wohl ausgewogene Gesamtkonzeption des Künstlers, Architekten, Denkers und Menschen Le Corbusier zu vermitteln. Den zahlreich erschienenen, meist relativ jungen Zuhörern bot er damit den erforderlichen Rückhalt für die Diskussion, die von Joseph Rykwert, John Winter und James Sterling ins Rollen gebracht wurde. Den drei Referenten ging es nicht so sehr um die Erfassung eines Gesamtbildes und dessen Einordnung in das Zeitgeschehen als vielmehr um die Bewertung gewisser Einzelaspekte und deren Konfrontation mit den Erfordernissen des Tages, wobei ihnen Konsequenz und Kontinuität als wesentliche Faktoren ultimativer Zielsetzung vorzuschweben schienen.
Diese Auffassung stieß auf heftigen Widerspruch von seiten auswärtiger Gäste, insbesondere einstmaliger Mitarbeiter von Le Corbusier, wie Georges Candilis, J. Xenakis und Guillermo Jullian. Von dem Engländer W. G. Howell unterstützt, sprachen sie sich gegen die Tendenz analytischer Rationalisierung aus, da sie nach Teillösungen suche, wo es um Intuition und Inspiration gehe. Mit fast leidenschaftlicher Loyalität dem Meister gegenüber traten sie ein für die alle Plan-, Material- und Detailerfahrungen überragende Gesamtkonzeption als das entscheidende – und zu bewahrende – künstlerische Erbe, das Le Corbusier den Heutigen hinterlassen habe. Es war eine Botschaft, bei der man die Frage mitschwingen spürte, wieweit wohl Format und Ausstrahlung eines großen Künstlers mit den Kriterien technischer Gegebenheiten überhaupt meßbar seien. Die Frage selbst konnte nicht zur Diskussion gestellt werden.
Die Beiträge von Jane Drew und Maxwell Fry, die über die gemeinsame Arbeit in Chandigarh sprachen, sowie die Einführungsworte der Versammlungsleiter Ernö Goldfinger, Erbauer des Alexander Fleming House, und John Eastwick-Field, Präsident der Architectural Association, bewegten sich in mehr oder weniger klassischen Bahnen. Charlotte Perriand, als Rednerin vorgesehen, hatte sich entschuldigen lassen. Auch andere, die man dort zu begrüßen hoffte, konnten nicht zugegen sein. Hauptinitiant der Veranstaltung war Edward J. Carter, Direktor der Architectural Association.
Das Publikum, zur Teilnahme an der Diskussion aufgerufen, verhielt sich zurückhaltend, zum Teil vielleicht deshalb, weil es mit den Bauten, von denen die Rede war, nicht im Original, sondern vorwiegend durch Lichtbilder und das «Œuvre complète» vertraut war. Die von John Madge eingerichtete Ausstellung, in der unter anderem Pläne des für Venedig projektierten (jetzt von Guillermo Jullian betreuten) Krankenhauses und Photos des im Bau befindlichen Le Corbusier-Zentrums in Zürich zu sehen waren – die Firma Aram Designs hatte einige von Le Corbusier entworfene Stühle und die Chaiselongue von 1928/29 zur Verfügung gestellt –, vermochte die Problemstellung nicht wirksam zu erhellen.
Im ganzen ein interessanter, wenn auch wohl etwas verfrühter Versuch, in verhältnismäßig knappem Rahmen einen Komplex zu behandeln, dem man auch auf erheblich breiterer Basis heute wohl kaum noch gerecht zu werden vermöchte.

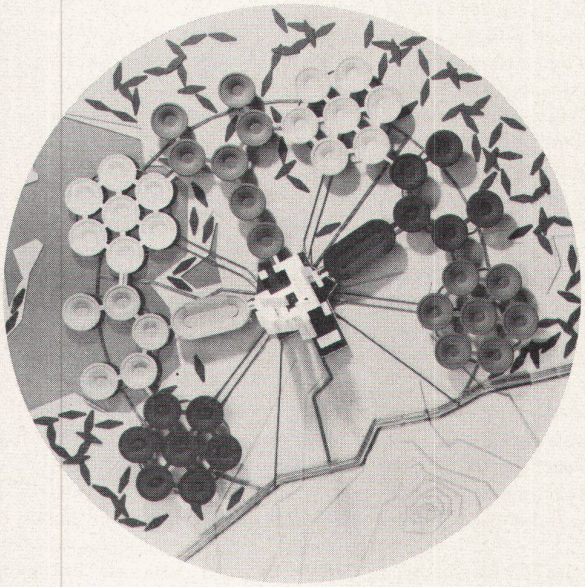
Lucia Moholy

Die Schweiz an der Sigma II
Semaine de Recherche et d'Action Culturelle
Bordeaux, 14. bis 19. November 1966

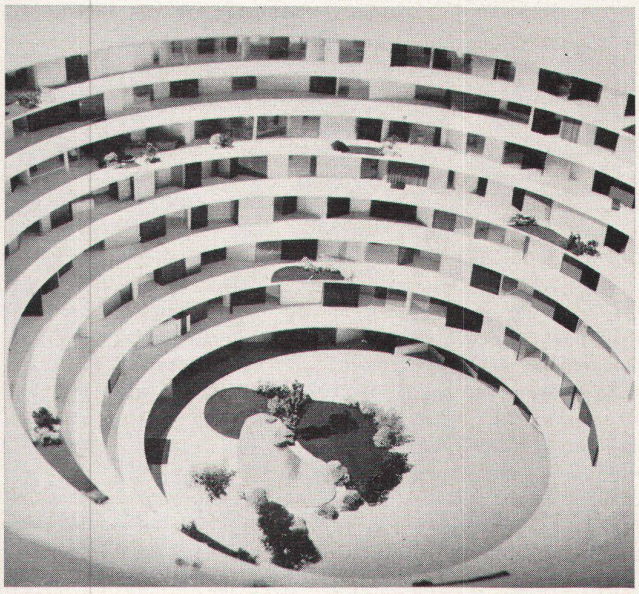
Die SIGMA II eröffnete dieses Jahr Chaban-Delmas, Bürgermeister von Bordeaux und Präsident der Französischen Nationalversammlung, am 14. November in der Galerie des Beaux-Arts mit einer Ausstellung von städtebaulichen Vorschlägen. Diese erste Manifestation bildete den Auftakt zur zweiten «Semaine de Recherche et d'Action Culturelle» (die erste Woche dieser Art war im Oktober 1965 durchgeführt worden).
Der Eröffnungstag stand im Zeichen des



1



2



3

Städtebaus (die folgenden Tage waren der Literatur, der bildenden Kunst, dem Film, der Musik und dem Theater gewidmet). Die GIAP (Groupe International d'Architecture Prospective), die im Mai 1965 unter dem Vorsitz des Architektur- und Kunstkritikers Michel Ragon gegründet worden war, zeichnete verantwortlich für die Diskussion über urbanistische und architektonische Probleme wie auch für die Ausstellung. (Mitglieder der GIAP sind Yona Friedman, Walter Jonas, Paul Maymont, Georges Patrix, Michel Ragon, Ionel Schein und Nicolas Schöffer.) Schon letztes Jahr hatte diese Gruppe im Anschluß an den Weltkongreß für Architektur an der SIGMA I ihre «12 Städte der Zukunft» («12 villes prospectives») gezeigt. Seither haben die vielfältigen Anregungen, die von diesen Avantgardisten ausgehen, eine große Anzahl Spezialisten aus verschiedensten Ländern angezogen: die Urbanisten, Architekten und Ingenieure Jacques Bardet, Jean-Claude Bernard, Biro et Fernier, Chaneac, Deryng, Häusermann, Quarmby, Guy Rottier und andere; die Maler und Bildhauer Mathias Goeritz, James Guitet, Len Lye, Carl Nesjar, Robert Risler, Szekely, Vasarely; den Photographen Lucien Hervé; den Filmschaffenden Jacques Polieri; den Soziologen Jean Fourastié, Abraham Moles; den Biologen Ménétrier; die Kunstkritiker Marc Gaillard, Gassiot-Tabalot, Pierre Restany und andere.

Vergleichen wir die wesentlichsten Ideen (Friedman, Maymont, Jonas) miteinander, so lassen sich diese Lösungsvorschläge unter dem Begriff «Architecture mobile et spatiale» zusammenfassen. Unter «mobile» verstehen wir die Modifizierbarkeit der Behausung, welche der Infrastruktur aufgesetzt wird, seine Behausung frei zu gestalten und zu wählen (und nicht in einer falsch verstandenen Mobilität fliegender Ferienhäuschen). Die «Structure spatiale» ist ein System, das durch eine räumliche Verteilung der Belastungskräfte einer Baustruktur den Erdboden möglichst frei erhält. Einer der wichtigsten Begründer der technischen Möglichkeiten der «Architecture spatiale» ist der Ingenieur Robert le Ricolais. Die meisten Entwicklungen auf diesem Gebiet gehen auf ihn zurück (Stéphane du Chateau in Frankreich, Makowski in London, Buckminster-Fuller in den USA, Konrad Wachsmann und Frei Otto in Deutschland). Am Anfang der «Architecture mobile et spatiale» steht der Ingenieur, dessen Berechnungen die Arbeit des Gestalters erst ermöglichen. (Das mag mit ein Grund sein, weshalb mancher Architekt die Begründer der GIAP als Utopisten bezeichnet.)

Auch in Bordeaux sahen sich die Mitarbeiter der «Gruppe für Prospektive Architektur» den Angriffen verschiedener Architekten ausgesetzt. Es scheint, daß Le Maresquier (Architekt und Professor der Ecole des Beaux-Arts, Paris), welcher in den zwanziger Jahren erbittertster Feind von Le Corbusier war, würdige Nachfolger gefunden hat. Die Skepsis manches Architekten der GIAP gegenüber mag auch darin liegen, daß sich ein großer Anteil der heutigen Architektur auf die überholten Grundsätze der Charta von Athen stützt (1938). Unsere Umwelt ist seit Athen einer sich beschleunigenden Evolution unterworfen, der wir auf eine grundsätzlich neue Art des Vorgehens Herr werden müssen: Das Bauen wurde bis anhin fast ausschließlich von Architekten kontrolliert, die ästhetische Gesichtspunkte mit funktionellen Erfordernissen so gut als möglich zu vereinigen suchten. Heute – angesichts der komplexen Aufgabe des Städtebaus – ist ein reiner Funktionalismus nur durchführbar, wenn wissenschaftlich vorgegangen wird. Dabei genügt es aber nicht, daß die Wissenschaft dem Gestalter (Architekten, Urbanisten) ihre Forschungsergebnisse anbietet. Der Architekt (oder Städtebauer) muß dem Wissenschafter (Ingenieur, Chemiker, Mediziner, Soziologen, Psychologen usw.) präzise Aufgaben stellen. Aus diesem Grund drängt sich heute ein Zusammenschluß der forschenden Wissenschafter mit dem Gestalter auf.

In diesem Sinne äußerten sich in Bordeaux verschiedene Fachleute über Beiträge ihrer Forschungsarbeit zum Problem des Städtebaus. Der Biologe Maurice Marois (Professor der Medizinischen Fakultät der Universität Paris, Direktor des Institut de la Vie, Paris) zeichnete ein in Zukunft genetisch verändertes Menschenbild, das dadurch den veränderten Umweltsverhältnissen angepaßt wird. (Nach Berechnungen der UNO zählt die Erde bei ungestörter und ungelenkter Entwicklung der Menschheit 1990 5 Milliarden Bewohner; das bedeutet das Sechsfache des Jahres 1800. In zwei bis drei Jahrhunderten werden es 500 Milliarden sein, was einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichte des heutigen Zentrums der Stadt New York entspricht.)

In der Ausstellung der GIAP, die schon im Oktober dieses Jahres in der Galerie Arnaud (Paris) erstmals vorgestellt worden war (die später nach New York geht

Trichterhaus, Entwurf: Walter Jonas, Zürich

1
Das Trichterhaus von außen

2
Intrapolis, Stadt für 100000 Einwohner

3
Trichterhaus von innen
Photos: 1, 3 Lucien Hervé, Paris; Roy Oppenheim, Zürich

und um die sich auch Brüssel, Wien, Genf und Lausanne bewerben), fällt im Ganzen die Fülle der Anregungen auf. Neben fliegenden Ferienhäuschen (Guy Rottier, Nice) zeigen sich Modelle, die aus dem Bereich der Skulptur stammen (und an die Plastiken des Belgiers Constant an der Biennale von Venedig erinnern). Vielerlei Möglichkeiten werden konfrontiert.
Jean-Claude Bernard zieht mit seinem außerordentlich schönen und eindrucksvollen Modell die letzte Konsequenz aus der Ära des Hochhauses. Das vielgliedrige Gesamtbauwerk wirft die Frage auf, ob hier nicht eher ein schöner Ausklang als ein zukunftsweisender Weg geschaffen wurde.
Der bekannte Kybernetiker Nicolas Schöffer dagegen, der mit Unterstützung der Firma Philips farbig-bewegliche Plastiken schafft, eröffnet Perspektiven einer science-fiction-ähnlichen Zukunftswelt, von der ein stark belebender Impuls ausgeht.
Den Modellen Friedmans sieht man an, daß hier ein Theoretiker am Werke ist, dem die Möglichkeiten der Mathematik und Logistik zu Gebote stehen. Bei Paul Maymont spürt man den Versuch, die verschiedensten Ideen, die «in der Luft» liegen, auf einem breiten Feld anregender Vorschläge zu kombinieren.
Die Schweiz war durch die «Groupe Intrapolis» vertreten (ein Konsortium von Fachleuten, das unter dem Vorsitz des Zürcher Maler-Architekten Walter Jonas die Ideen der Intra-Siedlung studiert). Die Modelle und Pläne dieser Gruppe, die von der Stiftung Pro Helvetia subventioniert wurde, fielen durch ihre Realisierbarkeit und Klarheit auf. Der schweizerische Generalkonsul, Monsieur Alfred Berthod, der unser Land seit über zwanzig Jahren in Bordeaux vertritt, äußerte sich anläßlich der Eröffnung der SIGMA II höchst erfreut über die Beteiligung unseres Landes.
Die Perspektiven, die in Bordeaux eröffnet wurden, lassen vermuten, daß uns die nächsten Jahre eine ungeahnte Entwicklung auf dem Gebiete des Städtebaus bringen werden. Vorläufig handelt es sich darum, abzuwarten, welche Lösung aus der erstaunlichen Vielfalt der gezeigten Ideen sich in der harten internationalen Auseinandersetzung behaupten wird. Auf jeden Fall dürfte es sich um eine flexible und modifizierbare Architektur handeln, die eine Trennung zwischen Infrastruktur und Mobilität gewährleistet.
Eines aber ist klar: Was heute noch manchem als Utopie erscheint, wird in Kürze zur Realität. Michel Ragon, der Präsident der GIAP, mag wohl recht haben, wenn er über den Eingang zur Ausstellung schrieb: «Das Problem des Städtebaus ist von derartiger Wichtigkeit, daß wir jene vergessen, welche die Visionäre der Prospektiven Architektur ablehnen und als Utopisten bezeichnen. Es gibt keinen Fortschritt ohne Utopie, und es ist besser, weiter und größer zu planen als zu kurzsichtig und zu kleinlich.»

Roy Oppenheim

Verbände

Die Bauforschung in der Schweiz

Eine Stellungnahme des Bundes Schweizer Architekten BSA

Die nachstehenden Vorschläge entspringen der Sorge um die Entwicklung im schweizerischen Bauwesen. Sie sind auf eine Konzentration der Kräfte ausgerichtet und berücksichtigen die gegenwärtigen beschränkten Möglichkeiten. Sie setzen voraus, daß umfassende Resultate erst in einigen Jahren zu erwarten sind, daß aber Dringliches, wie die Förderung des Wohnungsbaus, ohne Verzug behandelt wird. Die Bauforschung ist nur dann wirksam, wenn sie nicht nur unter wirtschaftlichen und technischen Aspekten durchgeführt wird, sondern in das ganze Geschehen im Bauwesen eingebaut ist.
Der BSA schlägt die Schaffung der folgenden Institutionen vor:
1. Einen Schweizerischen Bauforschungsrat (als legislatives Organ)
2. Eine Schweizerische Zentralstelle für das Bauwesen (Erweiterung der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung, CRB)
3. Ein Institut für Bausystem- und Bauentwicklungsforschung.

Definitionen und Anmerkungen

Bauforschung
Der Begriff Bauforschung wird durch die Schweizerische Gesellschaft für Koordination und Förderung der Bauforschung wie folgt definiert: «Bauforschung will die Voraussetzungen und Bedingungen des Bauens, angefangen bei der Orts-, Regional- und Landesplanung, der Beschaffung und Erschließung des Baulandes bis zur Fertigstellung, Nutzung und zum Unterhalt des Bauwerks, in technischer, wirtschaftlicher, rechtlicher, soziologischer und hygienischer Hinsicht untersuchen und klarstellen und zu neuen Erkenntnissen im Hinblick auf eine optimale Auswertung aller Gegebenheiten des Baugeschehens gelangen. Ihr Endziel besteht darin, praktisch verwertbare Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen und dadurch zu zweckdienlicherem, besserem, rascherem und preiswerterem Bauen zu weisen.»
Wir fügen dieser Definition hinzu: Ob und welche Dinge erfunden werden, wird bestimmt durch das, was der Mensch glaubt und erhofft. Mit dem Forschen werden das Bewußtsein erweitert und die Vorstellungen verändert. Die Vorstellungen bestimmen, wie die Dinge, die der forschende Geist erfindet, gebraucht werden. Der Gebrauch der erfundenen Dinge muß geübt und kann verfeinert, also kultiviert werden. Auch dies ist ein Gegenstand der Forschung.

Zur Humanforschung
Was im Bauwesen von den Sozialwissenschaften und der Medizin erwartet wird, gilt auch von der Verhaltensforschung oder allgemein von der Humanforschung. Erst mit ihr würde zusammen mit der Raumforschung (ORL-Institut) und der Bausystemforschung der Kreis mehr oder weniger geschlossen. Die Neuartigkeit und der Umfang einer solchen Aufgabe hemmt uns, im vorliegenden Bericht mehr zu tun, als diesen Bereich der Bauforschung zu erwähnen.

Zur Systemforschung
Die komplexe Forschung besteht in der Erforschung von Systemen; die komplexe Bauforschung – eingeschränkt auf die Gebäudeforschung – besteht in der Erforschung von Bausystemen.
Bei der Analyse von Systemen, Systemelementen und Elementarprozessen können wesentliche Eigenschaften des Gesamtsystems übersehen, ja unwiderruflich zerstört werden; trotzdem beschränkt man sich im Bauen immer noch auf Teilforschungen.
Elemente verbinden sich mit andern Elementen zu höheren Einheiten, (auch in jedem Bauwerk), aber ein Bestandteil, wenn er aus dem Zusammenhang des Ganzen herausgenommen wird, verändert sich im Augenblick des Herausnehmens oft entscheidend. Darin ist, als Beispiel, die Unzulänglichkeit vieler Materialprüfresultate begründet.
Systemforschung bedeutet nicht mehr die Untersuchung einzelner Elemente, sondern der Wirkung der Elemente aufeinander, nicht die Untersuchung losgelöster Prozesse, sondern der Eigenschaften von Ganzheiten. Wo sich Elemente zu einem Ganzen zusammenfügen, treten Strukturen auf, deren Aufbau bestimmten Gesetzen folgt. Die Ganzheit, deren Strukturen entdeckt und untersucht werden, nennen wir System.

System
Das Wort «System» wird allgemein auf den ganzheitlichen «Zusammenhang von Dingen, Vorgängen, Teilen angewandt, wobei jeder Teil durch das übergeord-